

Universitätskirche und Evangelische Studentengemeinde

*Ansprache zur Universitätsvesper im Neubau der Universitätskirche St. Pauli
am 27. 06. 2018 innerhalb des Zyklus „Universitätskirche“*

Zunächst einige Vorbemerkungen:

1. Meine Ausführungen innerhalb des Semesterzyklus „Universitätskirche“ betreffen in erster Linie das Kirchengebäude, nicht die Universitätsgemeinde, die sich dort versammelt. Es sind persönliche Erinnerungen an die späten 1950er Jahre, zehn Jahre vor der Sprengung des gotischen Bauwerks, deren 50. Jahrestag 2018 im Mittelpunkt des Erinnerns steht.

2. Universitätsgemeinde und Studentengemeinde sind damals wie heute nicht identisch. Die Universitätsgemeinde definiert sich im Wesentlichen über die Evangelisch-theologische Fakultät und ist auch Übungsfeld für deren Ausbildung in den praktischen Disziplinen. Außerdem kommt ein fester Stamm von Besuchern ihrer Gottesdienste, nicht nur Theologiestudenten. Zu diesem Stamm können auch Angehörige der Evangelischen Studentengemeinde gehören, doch umfasst die ESG eine größere Studentenschaft, die sonntäglich eigene Gottesdienste in ihren eigenen Räumen feiert, sich als Glaubensgemeinschaft der Leipziger Hochschulstudenten selbst organisiert und eine Fülle geistlicher und kultureller Aktivitäten anbietet. In dem Zeitraum, von dem ich berichten will, gab es noch keine „gerechte Sprache“, sondern Kollektivbezeichnungen wurden *a potiori*, nach ihrem stärkeren Bestandteil, vergeben, und das war früher die männliche Klientel; es sei mir daher erlaubt, den traditionellen Sprachgebrauch dem modernen Sprachungetüm „Studierendengemeinden“ vorzuziehen.

3. Wenn ich im Folgenden von „Studentengemeinde“ spreche, so ist in der Regel die evangelische gemeint; über die katholische weiß ich wenig, denn die im Lauf der Zeit selbstverständlich gewordene Zusammenarbeit hat sich nach vorläufigen Kontakten der Studentenpfarrer Dietrich Mendt (ESG) und Werner Becker (KSG) erst in den 1960er Jahren unter Johannes Hempel und Wolfgang Trilling entwickelt. Die Kirche des heute so genannten Paulinum ist dem Völkerapostel Paulus geweiht und hat zuerst den Dominikanern, dann den Protestanten und zeitweise beiden Konfessionen parallel als Gottesdienstraum gedient. Jahrhunderte lang und jetzt wieder ist sie zugleich Aula der Universität, und die Studentengemeinden feiern in ihr ökumenische Semesteranfangs- und -schlussgottesdienste. Sollte sie nicht geradezu als Schauplatz für religiöse und geistige Weite und Offenheit prädestiniert sein?

Als ich im Herbstsemester 1956 mein Studium an der Karl-Marx-Universität Leipzig aufnahm, führte mich mein nahezu erster Weg zur Evangelischen Studentengemeinde, die damals wie heute in der Alfred-Kästner-Straße 11 beheimatet war. Ich wurde freundlich aufgenommen und in ein reiches Menü von Veranstaltungen eingeführt, wozu außer den wöchentlichen Bibelstunden diverse Vorträge und nach Themen oder Wohngegend organisierte Hauskreise gehörten. Auch die sonntäglichen Gottesdienste in der Universitätskirche wurden empfohlen, in denen die Professoren der Theologischen Fakultät mit klangvollen Namen wie Alfred Dedo Müller, Ernst Sommerlath, Franz Lau und Heinz Wagner predigten und gelegentlich auch der von der Landeskirche beauftragte Studentenpfarrer, der außerdem für die turnusmäßigen Semesteranfangs- und schlussgottesdienste zuständig war. Der Universitätschor sang in den Gottesdiensten und führte, damals noch unter seinem Gründer Friedrich Rabenschlag, in eigenen Konzerten die großen Werke der Oratorienliteratur auf, wie es auch heute geschieht. Die Universitätsgottesdienste begannen um 11 Uhr mit Rücksicht auf die katholische Innenstadtgemeinde, die vorher hier die Sonntagsmesse feierte, da ihr Gotteshaus am Martin-Luther-Ring im Krieg zerbombt worden war. Weit über diesen Kreis hinaus zogen die staatskritischen Dienstagpredigten des unerschrockenen Dominikanerpaters Gordian Landwehr Christen und Nichtchristen in das spätgotische Gotteshaus. Freitagmorgens um 6 Uhr fand sich die Katholische Studentengemeinde zur Frühmesse ein und frühstückte anschließend in dem Traditionslokal Thüringer Hof in der Burgstraße, dessen katholischer Besitzer auch den protestantischen Studierenden wohl gesonnen war, wenn sie donnerstagabends nach der Bibelstunde bei ihm einkehrten.

Eine völlig neue Situation ergab sich, als am 5. April 1957 der evangelische Studentenpfarrer Dr. Siegfried Schmutzler verhaftet und später in einem Schauprozess zu fünf Jahren Haft verurteilt worden war. Anlass war eine mehrtägige Reihe von missionarischen Veranstaltungen, die er während der Semesterferien mit Theologiestudenten im Braunkohlengebiet südlich von Leipzig durchgeführt hatte um, jedenfalls nach Auffassung der Staatsmacht, die Braunkohlekumpels vom rechten Weg zum Sozialismus abzubringen. Tatsächlich aber ging es den Regierenden um mehr: Der streitbare Geistliche, der in einem „Sozialethischen Arbeitskreis“ mit Studenten politische Alltags- und Grundsatzfragen in offenem Meinungs austausch behandelte und auch in der Öffentlichkeit kein Blatt vor den Mund nahm, sollte ausgeschaltet und in seiner Person die gesamte christliche Studentenschaft als illegale Organisation kriminalisiert werden. Einige von den beteiligten Theologiestudenten

wurden verhaftet oder exmatrikuliert, die Studierenden aller anderen Fakultäten sollten durch Unterschriftenaktionen und persönliche Befragungen eingeschüchtert und vom Leben der christlichen Gemeinden abgehalten werden. So verbreitete sich ein Klima der Furcht, das nicht nur die christlichen, sondern auch große Teile der übrigen Studenten erfasste. Die Mehrzahl passte sich dem wachsenden ideologischen Druck an, der in den Seminargruppen, den kleinsten Einheiten innerhalb einer Fachschaft, und der ebenfalls für alle verpflichtenden Jugendorganisation Freie Deutsche Jugend (FDJ) auf sie ausgeübt wurde.

Ich vermag nicht zu sagen, wie viele Gemeindeglieder sich damals aus der ESG einstweilen oder ganz zurückzogen. Es charakterisiert die Unsicherheit auch unter denen, die geblieben waren, dass sich für das Herbstsemester 1957/58 ausschließlich Studierende der Theologie für das Amt des Vertrauensstudenten zur Verfügung zu stellen wagten. Sie besaßen an der Universität einen größeren Spielraum als die Angehörigen der anderen Fakultäten, die damals fürchten mussten, dass sie ein derart hervorgehobenes Engagement den Studienplatz kosten könnte. Aber nichts dergleichen deutete sich an, und schon im folgenden Semester war der „Vertrauenkreis“ wieder interdisziplinär besetzt.

Die Gemeinde formierte sich endgültig neu, nachdem die Zeit der Vakanzvertretungen vorüber war und das Studentenpfarramt im Frühjahrssemester 1958 von Dietrich Mendt übernommen wurde. Dem inspirierten und inspirierenden Theologen war es nicht in erster Linie darum zu tun, das politische Bewusstsein seiner Gemeindeglieder zu schärfen. Vielmehr wollte er sie dazu befähigen, aus der historisch-kritisch fundierten Beschäftigung mit der Bibel Orientierung und Entscheidungskriterien für ihr Denken und Verhalten abzuleiten, natürlich auch im öffentlichen Raum. Beflügelt durch die Erfahrungen ihres gemeinsamen Lebens in der Gemeinde sollten die künftigen Akademiker darauf vorbereitet werden, sich als mündige Christen in der Kirche ebenso wie in der unwirtlichen sozialistischen Gesellschaft zu bewähren.

In der Praxis musste sich die ESG zunächst daran gewöhnen, offiziell nicht mehr existent zu sein, für ihre Gottesdienste ohne die Universitätskirche auszukommen, keine Werbung für ihre Veranstaltungen treiben zu dürfen und für die allgemeinbildenden Vortragsreihen auf die großen Hörsäle der Mediziner und Naturwissenschaftler zu verzichten. Die Fächer übergreifenden Themen verschwanden allerdings auch deshalb weitgehend aus dem Programm, weil das Bekenntnis zu der verfemten Gemeinde den meisten Referenten und auch vielen interessierten Hörern zu riskant geworden war. Umso höher ist der Mut der beiden Ordinarien zu rühmen, die in dem Semester, das auf Schmutzlers Verhaftung folgte, ihre

Zusagen nicht zurückgezogen hatten. Das waren der Mathematiker Erich Kähler und mein Lehrer, der Ägyptologe Siegfried Morenz. Unvergessen, wie er am Ende seiner Ansprache Worte des Propheten Jesaja (7,9) in der Diktion Martin Luthers zitierte: „Gläubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ und die Drohung in eine Verheißung an die verstörte Schar umwandelte: „Gläubt ihr, so bleibt ihr!“

Diese Vorträge wurden bereits in dem Saal der Landeskirchlichen Gemeinschaft Paul-Gruner-Straße 44 gehalten, in dem schon zuvor die wöchentlichen Bibelstunden stattgefunden hatten. Mit etwa 100 Teilnehmern bildeten sie das Zentrum des Gemeindelebens, das in gewohnter Vielfalt fortgesetzt wurde. Für die Gottesdienste zu Beginn und Schluss des Semesters öffneten die Innenstadtgemeinden St. Thomas und St. Nikolai ihre Kirchen.

Ich weiß nicht, wieso es möglich war, weiterhin den Chorraum der Universitätskirche für die wöchentliche Wochenschlussandacht zu nutzen, die von Studierenden gehalten wurde; vielleicht segelte sie unter der Flagge der Theologischen Fakultät, die ja zur Universität gehörte und von dem Hausverbot nicht betroffen war. Diese Zusammenkünfte haben sich mir wegen des Verses in einem Psalmgebet eingepägt, der an jedem Samstag drei Mal hintereinander gesprochen wurde: „für die Gefangenen und Angefochtenen: Erlöse sie, Gott Israels, aus aller ihrer Not! Sende ihnen Hilfe vom Heiligtum und stärke sie aus Zion!“ (Zitate Ps 25,22; 20,3). Dass man wegen dieser verhaltenen, indirekten Erwähnung des Studentenpfarrers im Zuchthaus Zivilcourage aufbringen musste, kennzeichnet den Geist der späten 1950er Jahre. Im Zuge der sog. 3. Hochschulreform sollten die Universitäten zu sozialistischen Lehr- und Forschungsanstalten umgestaltet werden, die „bürgerlichen“, d.h. nicht-marxistischen Lehrkräfte wurden denunziert und vertrieben und die Studenten im Sinne des Marxismus-Leninismus (um)erzogen, was nicht nur ihre politische Gesinnung betraf, sondern in den Geistes- und Sozialwissenschaften auch die Lehrinhalte.

Es war in dieser Atmosphäre aus Repression und Angst, Misstrauen und Trauer, dass sich im Frühjahrssemester 1958 eine Gruppe von Studenten allabendlich um 21 Uhr im Chorraum der Universitätskirche einfand (wofür damals keine Sicherheitsanlage entschärft, sondern nur ein gewaltiger Schlüssel vom Küster Martin ausgeliehen werden musste). Man traf sich, um die Komplet zu singen, das Nachtgebet der Mönche seit altkirchlicher Zeit. Die Dominikaner, denen die Kirche bis zur Reformation gehört hatte, hatten dasselbe an gleicher Stelle tagaus, tagein, jahraus, jahrein getan, stets in derselben Folge derselben biblischen Psalmen und Hymnen, der Bitten um Vergebung und Schutz in der Nacht. Wie alle gregorianischen

Gesänge wird die Komplet einstimmig gebetet, aber im Wechsel von Einzelnen und Gruppen, woraus sich die gegenständige Aufstellung der Teilnehmer im Chorraum ergeben hat, nach der auch unser Gestühl angeordnet ist. Allerdings bedienten sich die Studenten von 1958 nicht der im römisch-katholischen Ritus selbstverständlichen lateinischen Sprache, sondern einer deutschen Übersetzung, wie sie inzwischen auch in das evangelische Gesangbuch eingezogen ist (EG 750, 786).

Wenn unsere Universitätsgemeinde heutzutage an jedem Mittwoch während des Semesters zu einer Andacht in den Chorraum der Universitätskirche mit dem Namen des Heiligen Paulus einlädt, so knüpft auch sie an die Tradition der klösterlichen Stundengebete an, und zwar an die Vesper, das Abendgebet, das der Komplet vorausgeht. Doch unsere Vesper ist nicht der fest gefügten überlieferten Form unterworfen, wird auch nicht von einer geschlossenen Mönchsgemeinschaft vollzogen, sondern von Hochschulangehörigen unterschiedlicher Fachrichtungen frei gestaltet; Psalmgebet und Vaterunser werden nicht gesungen, sondern gesprochen, Choräle, kirchenmusikalische Darbietungen und die „Ansagen zur Zeit“ (an denen sich auch katholische Universitätslehrer beteiligen) wenden sich an einen offenen Teilnehmerkreis. An die studentische Komplet von 1958 erinnern weder der Ablauf noch der Raumeindruck. Damals lag das Kirchenschiff im Dunkeln, was noch durch die rote Ausmalung des 19. Jh. verstärkt wurde, die Sandstein imitieren sollte, und der Chor war nur von ein paar Glühlampen erleuchtet. Aber auch damals waren aller Blicke auf die biblischen Szenen des Retabelaltars gerichtet, in deren Zentrum der Apostel Paulus steht.

Ich frage mich heute, wieso vor 60 Jahren nicht diese, sondern die entgegengesetzte streng liturgische, unveränderliche Ordnung oberhalb jeder Tagesaktualität die Kraft besessen hat, Abend für Abend ein Häuflein evangelischer Studierender zusammenzuführen, die weder in der römisch-katholischer Tradition aufgewachsen, noch begeisterte Liturgiker waren und schon gar keine begnadeten Sänger. Einer von ihnen hatte im Zuchthaus Waldheim gesessen und versuchte nun, im Theologiestudium Boden unter die Füße zu bekommen, ein anderer hatte zu der Theologengruppe um Schmutzler gehört, war exmatrikuliert worden und verdiente einstweilen als Fabrikarbeiter sein Geld, weil er an keiner Universität der DDR ein Abschlussexamen ablegen durfte. Wieder andere waren aus politischen Gründen vom Studium dispensiert worden und mussten fürchten, endgültig der Hochschule verwiesen zu werden, eine ältere Kommilitonin kämpfte mit einem Scheidungsrichter um das Sorgerecht für ihr Kind. Es könnte gerade diese existenzielle Unsicherheit gewesen sein, die die

Einzelnen bewog, sich in ein Kontinuum von Zeiten und Räume übergreifenden Glaubensgewissheiten einzuordnen, das Christen in aller Welt über Jahrhunderte getragen und individuelle Sorgen und Zweifel in sich aufgehoben hat.

An diese Erfahrungen meiner Studienzeit hat mich eine zehn Jahre jüngere Episode erinnert, die der Universitätsprediger Martin Petzoldt in einem jüngst aufgeführten Dokumentarfilm über die Sprengung der Universitätskirche mitgeteilt hat. Er hatte die Erlaubnis erhalten, am 29. Mai 1968, dem Vorabend der Zerstörung, mit ein paar Kollegen oder Studenten noch einige Gegenstände in der bereits von Sprenglöchern durchbohrten, hermetisch abgesperrten Kirche zu bergen. Ehe die kleine Gruppe das Gotteshaus für immer verließ, betete sie in ihrer seelischen Erschütterung die Komplet. Es war die letzte gottesdienstliche Handlung in dem todgeweihten Bau.

Wir leben heute in einer anderen Zeit und feiern Universitätsgottesdienste in einer neuen Kirche von strahlender Helle. Wie gut, dass sie mit vielen Zitaten an ihre Vorgängerin erinnert, die böswillig vernichtet und mehr als zwanzig Jahre totgeschwiegen worden war. Denn die Schönheit des geheilten Bauwerks darf nicht über seine Geschichte und nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir auch heute in keiner heilen Welt leben. Unsinnige Regierungskrisen im eigenen Land, zerbrechende Hoffnungen auf ein geeintes, demokratisches Europa, das Wissen um die apokalyptischen Reiter Hunger, Terror, Krieg und Tod, die über den Globus fegen – nichts davon darf vor verschlossenen Kirchenportalen Halt machen. Es muss eingelassen und vor Gott zur Sprache gebracht werden, klagend und anklagend und mit dem Bekenntnis des eigenen Schuldanteils. Andernfalls, davon bin ich überzeugt, hat das wiedergeschenkte Gotteshaus in all seinem Licht seine wesentliche Bestimmung verfehlt.

Elke Blumenthal